

Werk

Titel: Ausflug nach Oeniadae in Akarnanien

Autor: Schillbach, Richard

Ort: Berlin

Jahr: 1872

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1872_0007 | LOG_0028

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

V.

Ausflug nach Oeniadae in Akarnanien.

Von Dr. Richard Schillbach.

Zu Anfang des Oktober 1857 unternahm ich mit Dr. Alexander Conze, zur Zeit Professor der Archäologie in Wien, von Athen aus eine Rundreise durch den Peloponnes. Wir hatten den Isthmos durchzogen, die armseligen Reste des einst so reichen und herrlichen Korinth besucht und an Sikyons malerischer Lage uns erfreut; wir waren auch bereits nach Arkadien auf mühevollen und beschwerlichen Wegen eingedrungen und hatten die verlassenen Ruinen von Stymphalos und von Pheneos durchforscht; — da wurde mein Reisebegleiter von einer Unterleibskrankheit erfaßt. In der Hoffnung, das Uebel würde bald vorüber gehen, zogen wir weiter. Wir sahen noch die wildromantische Gegend am Wasserfalle der Styx, sowie das merkwürdige Kloster Megaspiläon. Indess die Krankheit verschlimmerte sich; wir mußten ernstlich an Umkehr, an die Heimreise auf schnellstem Wege denken. Der etwa acht Stunden von Megaspiläon gelegene Hafentort Vostitza (das alte Aegium) liess uns hoffen, Dampfschiffgelegenheit nach Athen zu finden. Unsere Hoffnung wurde getäuscht. Gerade als wir aus den achäischen Gebirgen herausgetreten waren und freie Aussicht auf den korinthischen Golf gewonnen hatten, sahen wir den Dampfer, der uns nach Athen bringen sollte, bereits ostwärts durch die blaue Fluth dahinsteuern. Da in Vostitza für den Kranken kein geeignetes Unterkommen und noch weniger ein einsichtsvoller Arzt zu finden war, entschlossen wir uns, mit dem nächsten Retour-Dampfer nach dem durch Handel blühenden Patras uns zu wenden. Hier fanden wir, was wir suchten, ein ganz erträgliches Unterkommen in einem Gasthause und ärztliche Hülfe, die ich durch sorgliche Pflege zu unterstützen mich bemühte.

Als nach etwa 14 Tagen die Krankheit der Hauptsache nach gehoben war; entschloss ich mich, mir einen kleinen Ersatz für die in so betrübender Weise unterbrochene Peloponnesreise zu verschaffen und einen Ausflug nach Aetolien und Akarnanien zu machen, dessen mächtige Berge mir ja schon lange vom jenseitigen Ufer lockend herübergewinkt hatten.

Die regelmässige Dampfschiffverbindung der österreichischen
Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk. Bd. VII.

Lloydgesellschaft erleichterte mein Vorhaben wesentlich, indem ich mit dem von Patras nach Corfu segelnden Dampfer in Missolungi landen und mit dem von dort nach einigen Tagen zurückkehrenden Schiffe wieder nach Patras gelangen konnte.

So schiffte ich mich denn am Abend des 31. Oct. ein. In der Nacht segelte der Dampfer ab und landete am andern Morgen bei der kleinen Insel Hagios Sostis. Diese bildet mit mehreren andern langhingestreckten, niedrigen Inseln einen förmlichen Inselgürtel, welcher die flachen Lagunen von Missolungi gegen den Golf hin abgrenzt. Während früher auch grössere Schiffe bis zu der kleinen, dem Lande näherliegenden Insel Vasiládis vordrangen, ankern die österreichischen Dampfer schon in ansehnlicher Entfernung von der genannten Insel Hagios Sostis. Zwei kleine Häuser, auf deren einem die griechische Fahne weht, eine kleine Kapelle und ein Leuchthurm sind Alles, was auf der niedrigen, baumlosen, nur von Seepflanzen und ganz kümmerlichem Skinosgebüsch (*Pistacia lentiscus*) bewachsenen Insel in die Augen fällt. Die nach Missolungi Reisenden nimmt hier eine geräumige Segelbarke auf und führt dieselben bei günstiger Fahrt in 1 bis 1½ Stunde nach der Stadt. An diesem Tage aber bewirkte der heftige, kalte Regenschauer herbeiführende Nordwind, dass wir — die Schiffsgesellschaft bestand meist aus Handelsleuten, war übrigens theilnehmend, freundlich und bescheiden — erst gegen Mittag in Missolungi anlangten. Neben dem Unangenehmen bot die lange Barkenfahrt doch auch manches Interessante. Mächtig erhob sich zur Rechten gegen Osten mit steilem Abfalle gegen den Golf hin der Chalkis-, jetzt Varássowaberg; von diesem getrennt durch ein Thal, durch welches der Euenos, jetzt Phídarisfluss dem Meere zuströmt, zieht sich nordwestwärts der lange Rücken des schluchtenreichen Arakynthos, jetzt Zygósberges; tief unten an seinem Fusse tauchten, gleichsam dem Meere entstieg, die weissen Häuser von Missolungi empor. Links von der Stadt dehnen sich die Lagunen wohl zwei Meilen nordwärts in das Land hinein. Auf unserer Fahrt mussten wir uns oft hindurchwinden zwischen den ausgedehnten Livaria oder Schilfverzäunungen, zwischen denen man in ungeheurer Menge Fische der verschiedensten Art fängt, namentlich *σκάροι* oder Lippfische, die auch dem Horaz (Sat. 2, 2, 22; Epod. 2, 50) als Leckerbissen wohlbekannt waren, und die heutigen Tages von den Griechen gerühmten Meeräschen oder *κέφαλοι*. Zwischen diesen Livarien, in welche die Fische zu gewissen Zeiten in grossen Schaaren wie in ruhigere und sichere Verstecke, in Wahrheit aber in Gefangenschaft und Tod gehen, sind auf Pfählen Schilfhütten errichtet, *καλύβια*; auf dem Boden derselben, der aus Balken gebildet und mit Strauchwerk und Erde bedeckt war, wirbelte hier und da ein lustiges Feuer, an welchem sich die Fischer

ihre Fische brieren. Unser Weg führte uns auch an der kleinen bereits erwähnten Insel Vasiládis vorbei in deren — jetzt allerdings zerstörtem — Kastell sich eine kleine Schaar muthiger Griechen fast 10 Monate gegen die zu Lande und zu Wasser Missolungi belagernden Türken (1825—26) vertheidigt hatte.

Was ich schon bei andern Städten und Dörfern Griechenlands bemerkt hatte, fand ich auch beim Eintritte in Missolungi bestätigt: von Weitem freundlich und einladend, in der Nähe schmutzig, unordentlich, fast abstossend. Ueber das Winklige, Planlose, Trümmerhafte, das man fast überall in der Stadt wahrnimmt, wird man sich jedoch vielleicht weniger wundern, wenn man an die Belagerungen denkt, die Missolungi in den Jahren 1822 u. 23 durch Omer Vryómis hat erdulden müssen, und wenn man sich ein Bild machen will von den Zerstörungen, die am 12. April 1826 angerichtet wurden. Als nämlich Missolungi seit dem Mai 1825 von dem energischen Reschid Pascha aufs nachdrücklichste belagert und in die äusserste Noth gebracht worden war, entschlossen sich die Belagerten am 12. April 1826 einen Ausfall zu machen und sich die Freiheit oder den Tod zu erringen. Da die Türken von diesem Vorhaben Kunde erhalten hatten, glückte der Ausfall nur Wenigen. Viele fanden im Kampfe gegen den überlegenen Feind ihren Tod, ein nicht geringer Theil wurde zurückergeschlagen, von denen sich die Entschlossensten in zwei Pulvermagazinen sammelten und durch Entzündung der Pulvervorräthe sich und den anstürmenden Feinden den Tod bereiteten, die Uebrigen wurden getödtet oder zu Sklaven gemacht; die Stadt war ein rauchender Trümmerhaufen. Es ist dafür gesorgt, dass auch jetzt noch nicht in der Stadt die Erinnerung an jene Zeit erloschen ist. — Die meisten Strassen sind eng und viele würden in der Regenzeit bei dem moorigen Boden kaum gangbar sein, wenn nicht erhöhte Dammwege, freilich schlecht gepflastert und oft nur 2—2½ Fuss breit, durch dieselben hindurchführten. Die Zahl der Einwohner, die im Jahre 1846 auf Grund amtlicher Quellen noch nicht ganz 4000 betrug, hat, wie mir berichtet wurde, sich auf mehr als 6000 erhöht; ich fand die Stadt ziemlich belebt, theils durch die militärische Besatzung des Ortes, theils durch den Handel, namentlich mit Korinthen, Tabak, Oel, Fischen. Auch ist hier der Sitz eines Kreisgerichtes, an dessen Direktor (*πρόεδρος τοῦ δικαστηρίου*) Herrn Papachristos ich ein Empfehlungsschreiben von Patras aus bei mir hatte. Nachdem ich mir in einem Xenodochion, das die Stelle des Gasthofes vertritt, ein Quartier verschafft hatte, suchte ich den Gerichts-Direktor auf, brachte ihm den Gruss und Brief aus Patras und ward in Folge dessen sehr freundlich aufgenommen. Als ich mich bald darauf wieder verabschieden wollte, um mir die Stadt genauer anzusehen, so erbot er sich bereitwilligst, mir

als Führer zu dienen. Nicht wenig überrascht war ich, in dem Zimmer ein Exemplar der Augsburger allgemeinen, sowie einer englischen und französischen Zeitung vorzufinden, in deren Lectüre ich den Director durch mein Kommen unterbrochen hatte, und so benutzte ich die Zeit mit Durchblättern dieser Zeitungen. Nach kurzer Zeit erschien er wieder und begleitete mich darauf durch die Stadt, um mir ihre Sehenswürdigkeiten zu zeigen. Wir gingen nach dem Festungsthore, durch welches man gelangt, wenn man in das Land reisen will; nahe dabei befinden sich zwei Marmordenkmäler, von denen das eine auf dem Grabe des Markos Botzaris errichtet ist. Auf einem Fussgestell mit einer Inschrift, in welcher des *Μάρκου Βωτσάρως άγνοῦ μῆστορος άντιῆς* rühmend erwähnt wird, liegt die trauernde Hellas, eine jugendliche, leicht bekleidete weibliche Gestalt aus weissem Marmor, auf die Rechte gestützt, in der gesenkten Linken einen Lorbeerkranz haltend. Das schön gearbeitete, leider aber von unverständigen Händen theilweise verstümmelte Werk hat der bekannte französische Bildhauer und Philhellene Pierre Jean David aus Angers hierher geschenkt. Das andere Denkmal verherrlicht das Andenken an die 1822 und 23 bei den Belagerungen Missolongi's durch Omer Vryónis gefallenen Griechen, die in der vom Jahre 1838 datirten Inschrift *Ασωνῖται πολυπληθεῖς* genannt werden, und ist errichtet auf einem runden Grabhügel, der mit einer Einfassung von aufrecht in dem Boden stehenden Kanonenläufen umgeben ist. Hier ist auch das Herz des Lord Byron begraben, der von Begeisterung für den Freiheitskampf der Hellenen getrieben im Sommer 1823 auf einer von ihm selbst ausgerüsteten Brigg sich nach Griechenland begab, aber schon im Frühjahr 1824 von einem heftigen Fieber ergriffen ward und am 19. April desselben Jahres während eines fürchterlichen Donnersturmes starb. Sein Leichnam wurde nach Zante und von da nach England gebracht, sein Herz aber sollte auf dem Boden von Hellas bleiben. —

Mittlerweile war auf dem freien Platze, wo wir uns befanden, Militär aufgezogen, und während wir uns unter den Klängen der Militärmusik, die eben begonnen hatte, durch das herbeigekommene Publikum entfernten, redete mein Begleiter einen der uns entgegenkommenden Herren an und stellte mir denselben als einen deutschen Landsmann, den Dr. Nieder, vor, der seit 1838 in Missolongi ansässig als Militärarzt ist und eine Verwandte des Markos Botzaris zur Frau hat. Nachdem ich mich darauf meinem gefälligen Begleiter empfohlen und mir für meine weitere Reise ins Land ein Pferd und einen Diener gedungen hatte, folgte ich für den Abend der freundlichen Einladung des Herrn Dr. Nieder, wo nach dem Abendbrote, bestehend in Schafffleisch mit Sauerkohl, Ziegenkäse, Mandeln, Korinthen, gerösteten Kastanien und Wein, Erinnerungen an die

Heimath, Schilderungen besonders anziehender Gegenden Griechenlands, Besprechungen verschiedener Gemmen, die der Herr Doktor besass, während einer angeregten, ungezwungenen Unterhaltung mit einander abwechselten. Uebrigens schien der Herr Doktor an dem Orte, wo er ein Haus mit nicht unbedeutenden Korinthenpflanzungen hat, dessen gesunde Lage er rühmte, und besonders für Brustkranke empfahl, sich ganz wohl zu befinden und zugleich ganz zufrieden zu sein mit seiner Stellung als Arzt und glücklich in seiner zahlreichen Familie.

Als ich nach meiner Herberge zurückgieng, regnete es, und in der Nacht wurde ich einigemale durch das Tosen des Unwetters geweckt; auch am andern Morgen, als mein Reisediener Pános Koniáris um 6 Uhr mit dem Pferde erschien, jagten noch dicke Regenwolken über den vielgegliederten Rücken des Arakynthos- oder Zygosberges herüber. Ich liess mich jedoch nicht schrecken, schwang mich auf mein Thier und ritt getrost hinaus, während mein einäugiger Agogiat vorausging und den Weg zeigte. Als Ziel meines Ausfluges hatte ich mir die bedeutenden und noch wohlerhaltenen Ruinen der alten Acheloosstadt Oeniadae, jetzt Tri kardokastro, gewählt. Der Weg dahin von Missolungi beträgt etwa 4 Meilen; ich hoffte den Hin- und Rückweg ohne Mühe in zwei Tagen zu machen und dabei noch Zeit zu haben, die Ruinen von Oeniadae genauer zu untersuchen und auf dem Rückwege noch die am Wege hoch auf dem Rücken eines der Arakynthosvorberge liegenden Ruinen von Pleuron zu besichtigen.

Der Weg führte zuerst durch das bereits erwähnte Festungsthor über eine Wallgrabenbrücke und dann noch über einen schlechtgepflasterten, peinlich langen Damm. Hierauf aber erblickten wir schöne Gärten mit Weinstöcken, üppig verzweigten Feigenbäumen und kräftig gewachsenen Orangenbäumen, deren Früchte uns mit noch ziemlich lichtgelber Farbe aus dem dunkeln Blättergrün entgegen schimmerten. Weiterhin zog sich der Weg durch Felder von Staphides d. i. Korinthenweinstöcke, die schon längst abgeerntet waren. Dazwischen standen viele Oelbäume voller Früchte; die Bäume waren insgesamt noch jung, da die Türken während der Belagerungen von Missolungi die alten Pflanzungen theils niedergebrannt, theils abgehauen hatten.

Der Himmel klärt sich indessen auf, die Sonne bricht hervor, und von ihren hellen Strahlen getroffen leuchten die weissgetünchten Mauern eines Klosters von dem Arakynthos freundlich zur Ebene hernieder. Rechts davon trat mächtig ein Felsvorsprung von dem Bergrücken hervor, bei welchem ich in Zweifel geblieben bin, ob er mit Mauern und Thürmen gekrönt ist, oder ob das, was wie Menschenwerk aussah, in Wahrheit natürliche Felsbildung war.

Der Weg, ein schlechter, schmutziger Pflasterweg, führt immer durch die Ebene hin, die sich zwischen den Vorbergen des Arakynthos und dem tief in das Land einschneidenden ätolischen Busen fortzieht. Eine Strecke lang hatte ich zu beiden Seiten gewaltig hohes Schilf; so wie sich aber der Weg den rechts d. h. von N. herantretenden Bergen mehr nähert, zeigen sich ausgedehnte Wiesen, die nach den reichlichen Herbstregen wieder im herrlichsten Grün prangen und den zahlreichen von den Bergen niedergestiegenen Ziegen- und Schafheerden ein reichliches Futter geben. Auch ist die Aussicht jetzt freier geworden; zur Linken begrenzen die ausgedehnten Wiesenflächen den blauen Spiegel des ätolischen Busens, d. h. die tief ins Land einschneidenden Lagunen von Missolungi; am jenseitigen Ufer desselben streichen einige sanft ansteigende Höhen hin von der Sonne freundlich beleuchtet, die Katzás-Berge, weiter dahinter tauchen die hohen blauen Berge der Inseln Kephallenia und Ithaka empor. Den Bergen zur Rechten ist mein in nord-westlicher Richtung führender Weg bedeutend näher gekommen. Zuerst erhebt sich etwa 1 Stunde von Missolungi entfernt eine ziemlich isolirte, sanft und gleichmässig aufsteigende Höhe, Gyphtókastron (Zigeunerburg) genannt, deren Gipfel umzogen ist von drei, wenn auch trümmerhaften, so doch deutlich bemerkbaren, concentrischen Mauerungen. Ich ritt am Fusse derselben hin, während grüne Sträucher ihre Zweige über den Weg streckten und wilde Birnbäume, ἀχλαδαί, ihre kleinen, doch nicht ganz zu verachtenden Früchte darreichten. Weiter hin zeigt sich links ein herrlicher grosser Garten mit Cypressen, Oelbäumen und Weinpflanzungen, am Ufer des Golfes ein grosses Haus, das die französische Karte als *Magasin des salines* bezeichnet, mein Agogiat aber als Trocken- und Aufbewahrungsort für die Korinthen benennt, die hier wieder auf beiden Seiten vom Wege angebaut werden. Ich habe den Fuss des Hügels mit dem Gyphtokastron umritten und durchschreite nun das Bett eines Giessbaches, ἔσθμα, das jetzt zwar wasserlos ist, aber wie der Augenschein lehrt, zur winterlichen Regenzeit gewaltige und reissende Wassermassen dahinfluthen lässt. Der mühselige Pflasterweg, auf dem ich von Missolungi aus fast 1½ Stunde geritten war, geht am Fusse eines längeren und höheren, zur Rechten sich erhebenden Berges zu Ende.

Der Gipfel des Berges ist mit ausgedehnten Ruinen bedeckt; in langer Linie ziehen sich Mauern mit thurmartig vorspringenden Bastionen hin. So verlockend es mir erschien, die verlassene Ruinenstadt näher zu untersuchen, so wollte ich doch mein Hauptziel, Oeniadae, zunächst festhalten und ritt weiter. Die Leute nennen den Berg mit den Ruinen Kyrini oder Kyrarini, oder wie mir der Director des Gymnasiums zu Patras, Herr Gerakis, später erklärte,

Κυρᾶς Εὐρήνης sc. τὸ κάστρον. — Zur Seite des Weges wachsen in Menge wilde Oelbäume, und unter ihnen blühen und duften die hellrothen Alpenveilchen gar lieblich dem Wanderer entgegen. Ich verlasse hierauf den Fuss des Berges und trete wieder mehr in die Niederung ein, durch welche der Weg mit gleich schlechtem Pflaster wie früher weiterführt; zur Seite erheben sich aus dem Grase Asphodelos- und Akanthusstauden, hier und da auch Tamariskengebüsch; mehr nach dem Golf zu, der hier tiefer in die Wiesen einbuchtet, zeigt sich wieder hohes Schilf.

Dass auch in den ältesten Zeiten der Weg da gewesen ist, wo ich dahin ritt, möchte wohl nicht ohne Grund daraus zu folgern sein, dass man zur Rechten dieses Pflasterweges — ungefähr in der Mitte desselben — die Fundamente eines unstreitig uralten Thurmes findet, der vermuthlich als ein kleines Kastell, oder als Wacht-Thurm am Wege diente, wie ich deren schon im Sommer vorher in der Argolide und später auch in der westlichen Megaride sah. Dem Blick gegen Nord-Westen bot sich hier ein reiches schönes Bild. In dem Mittelgrunde breitete sich die blaue Fläche des ätolischen Golfes aus; aus ihm steigen freundlich die weissen Häuser der kleinen Inselstadt Aetolikón empor, die mit den Ufern des Golfes durch zwei Brücken verbunden ist, eine längere gegen O., eine kürzere gegen W., so dass der Golf hierdurch in zwei Theile geschieden zu sein scheint. Der südliche Theil zur Linken ist gesäumt mit den sanft aufsteigenden Katzábergen, an deren buschreichen Abhängen einige Hütten, *καλύβια*, und etwas höher gelegen die weissgetünchte Kirche der Hagia Triáda (Dreifaltigkeitskirche) bemerkbar wird. Der nördliche Theil des Golfes ist zum Theil umrahmt von den fernen, duftig blauen Bergen des nördlichen Akarnaniens; mehr östlich treten Ausläufer des Arakynthos- oder Zygós-Bergzuges heran. Im Vordergrund breiten sich Wiesen, etwas weiterhin ein prächtiger Olivenwald, und ganz zur Rechten eine tiefe Felsenschlucht — Klissura — mit ockerrothen, jähren Felsabhängen aus, während sich von den höheraufsteigenden Bergen mehrere mit weissem Steingeröll angefüllte Giessbachsbetten herabziehen, weissen Fäden gleich. — Welches Leben muss sich hier entfalten, welchen Anblick muss es erst gewähren, wenn die winterlichen Schnee- und Regenwassermassen in unzähligen grossen und kleinen Wasserfällen herunter tosen und brausen. Der Weg führt durch den Olivenwald selbst. Hier sah ich zuerst wieder dicke, alte Stämme, in deren Zweigen viele geschwätzige Elstern herumphüpfen. Der Boden unter den Bäumen war wie eine Tenne rein gefegt, denn die Olivenernte hatte begonnen. Noch grüne Früchte und ganz dunkle, blauschwarze, sowohl die kleinere Art mit mehr Oelgehalt als auch die grössere fleischige sah ich hier von Weibern einsammeln. Uebrigens wird ein bedeutender Theil

der geernteten Oliven, namentlich die grössere pflaumenartige Varietät, nicht zur Oelbereitung verwendet; denn eingesalzen sind sie sehr beliebt und bieten während der vielen und ausgedehnten Fastenzeiten eine Art Ersatz für Fleischspeisen. Bald hinter dem Olivenwalde gelangte ich zu der Brücke, die nach dem Städtchen Aetolikón führt. Vor derselben war ein Garten, mit einer neuen Mauer umzogen; an ihr vorüber floss ein Bach, der wahrscheinlich aus der oben erwähnten Felsenschlucht strömt und hier nun in mehreren Armen in den Golf einmündet. Langsam ritt ich über die lange aus Stein mit zahlreichen Bogen aufgeführte Brücke. Der Name der Stadt ist in früheren Werken gewöhnlich Anatolikó, so bei Leake (Travels in Northern Greece III. p. 520, 531); Brandis, (Mittheilungen aus Griechenland I. p. 65). Chandler (Reisen in Griechenland, Leipzig 1777, p. 400) nennt den Ort Nathaligo; auch in dem vortrefflichen, klar und genau geschriebenen Werke von Conrad Bursian, Geographie von Griechenland I. p. 128 ist als gewöhnliche Bezeichnung Anatolikó aufgeführt; daneben jedoch auch Aetolikó, *Αιτωλικόν*. Ich habe nur die letztere Bezeichnung gehört; aber dieselbe ist von den Bearbeitern der grossen französischen Specialkarte aufgenommen und wird auch in dem aus amtlichen Quellen geschöpften *πίναξ χωρογραφικός τῆς Ἑλλάδος* von Stamatakis, Athen 1846 allein aufgeführt. Derartige Namensumwandlungen sind nicht gerade selten im heutigen Griechenland.

Die kleine Inselstadt, welche ohne alle Reminiscenzen an das Alterthum ist, war in den Freiheitskriegen ein fester Ort, widerstand im Herbst 1823 einem Belagerungsversuche des Pascha Omer Vryonis, erlag aber im März 1826 dem energischeren Reschid Pascha. Von den Zerstörungen aus jener Zeit bemerkt man hier viel weniger als in Missolungi. Wegen des beschränkten Raumes der Stadt sind die Strassen eng, sie sind gepflastert und zum Schutz gegen Sonne und Regen vielfach mit Brettern oder ausgespanntem Zeug überdacht, eine Vorrichtung, die für die gegen die Strasse hin weit geöffneten Läden ganz zweckmässig, aber keinesweges schön genannt werden kann.

Nach einer kurzen Rast und Erfrischung in einem sogenannten *μαγαζί* (Erfrischungslokal), setzte ich meinen Weg fort und gelangte durch das westliche Thor und über die sich daran schliessende Brücke, die in ihrer Bauart der obenerwähnten östlichen entspricht aber kürzer ist, wieder hinaus ins Freie. Ich befand mich jetzt in der eigenthümlichen *Παραχελωϊτις*, der Acheloosebene, oder der Mündungsebene dieses Flusses, die durch Anschwemmung nach und nach gebildet worden ist und die, an sich ganz eben und flach, ehemalige Inseln in sich aufgenommen hat und dieselben nun als einzelne Hügel oder zusammenhängendere Anhöhen hervortreten lässt.

Wenn Bursian p. 127. den südlichen Theil dieser Mündungsebene, der durch einen schmalen, in das Meer einströmenden Bach vom Festlande getrennt, eigentlich zur Insel gemacht wird und als Hauptkern die weithinsichtbaren Kurtzolariberge hat, als die zu der Echinadengruppe gehörige Insel *Ἀρτεμίτα* bezeichnet und dieselbe, an welche sich heutzutage und vielleicht auch schon früher eine langgestreckte Halbinsel anschliesst, für das alte von Homer viel erwähnte Dulichion hält, so kann man ihm nur beistimmen, um so mehr, da auch Strabo X. 458 *Δουλίχιον*, oder wie er als spätern Namen angiebt, *Δολίχαν* und die *᾽Οξειῖαι*-Inseln — noch jetzt heisst die daneben liegende Insel *Οξία* — an der Mündung des Achelous zusammen nennt als Echinadeninseln. — Die Acheloosebene als angeschwemmtes Land ist, wo die Vegetation nicht durch Versumpfung gehindert wird, sehr fruchtbar.

Der Weg führte am Nordabhange der mehrfach erwähnten Katzásberge hin durch schöne Wein- und Olivenpflanzungen, durchwachsen mit üppigem Brombeergesträuch, weiterhin auch mit Eichen- und anderem Gebüsch. Dann kommt man wieder auf weitausgedehnte Wiesen, die im herrlichsten Grün sich zeigen; hier und da erblickt man Asphodelos- und Akanthosstauden, später dichte Binsen. Die Aussicht nach Westen ist äusserst lieblich und freundlich. Zur Rechten ragen auf einem kleinen Hügel die weissen Häuser des Dörfchens *Mástron*; dahinter der hohe, breite, duftigblaue *Búmsto*-berg (bei Leake IV. p. 552: *Búmisto*). Weiter nach der Mitte des Bildes zu steht einsam auf einem Hügel eine Windmühle, dann jenseits des noch durch Baumgruppen verdeckten Acheloosflusses das freundliche Dorf *Katokhí*, dessen weisse Häuser sich am Bergabhange anmuthig unter Obstbäumen gruppieren. Die hohen blauen Berge von Kephallenia und Ithaka bilden dazu den Hintergrund. Zur Linken erblickt man die Kurtzolariberge in sanften Linien an der Mündung des Flusses sich erhebend und die felsigen Höhen der Insel *Oxía*; im Vordergrunde tritt aus der grünen Ebene auf niedriger Erhebung das Dorf *Magúla* hervor. Eine Strecke lang musste ich durch hohes Schilf reiten; hoch oben auf den Halmen sassen grüne Laubfrösche, was ich als Zeichen dafür nahm, dass das Wetter mir günstig bleiben würde. Bald darnach gelangte ich an das vorher unbemerkt gebliebene Dorf *Neochóri*, das von einem Kranze von Pflirsich-, Feigen-, Quitten-, Oel-, Mandel-, Kirsch-, Nuss-, Aepfel-, Pflaumen- und Birnenbäumen verdeckt daliegt; und gleich dahinter erblickte ich auch den Spiegel des majestätischen, vielgefeierten Acheloosstromes, jetzt *Aspropótamo*. Der Fluss, in der ältesten Zeit *Θόας* geheissen (Strabo X. 350) entspringt vom Pindusgebirge (Strabo X. 449 und 450; Thucyd. II. 102; Ptol. III. c. 14, p. 97b) und nimmt auf seinem langen Laufe bedeutende Wassermengen auf

aus den zum Theil hohen Gebirgen, die er nach Süden hin durchströmt. Daher kommt es auch, dass er selbst in der heissesten Sommerzeit nie versiegt, in der Regenzeit aber mächtig anschwillt, seine Ufer überfluthet und vielfach, namentlich in den flachen Ufergegenden vor seiner Mündung, Sümpfe oder selbst Seen bildet. Zu der Zeit, wo ich ihn sah, den 2. November, fand ich sein breites Bett ziemlich voll, ich schrieb damals in mein Tagebuch: „der Acheloos ist bei Neochóri und Katokhí so breit wie der Main bei Frankfurt“, eine Schätzung, die ich viele Jahre nachher in für mich überraschender Weise wieder fand in: Brandis, Mittheilungen über Griechenland, I. p. 65. Das Acheloos-Wasser ist für gewöhnlich hell und klar, daher jetzt der Name Aspropótamo, der weisse Fluss, im Alterthum auch der silberwogige (*Ἀχελώϊος ἀργυροδίνης*, Dionys. Perieg. 433.) genannt; es wird daher auch von den Bewohnern der anliegenden Ortschaften als Trinkwasser benutzt. Obwohl die Mündung in den korinthischen Golf nicht eben sehr fern mehr ist, so ist die Strömung des Wassers noch merklich rasch, welcher Eigenschaft der Fluss wohl auch den Namen *Θόας* „der Schnelle“ verdankt. Wichtig war er im Alterthum als Grenzfluss zwischen den Landschaften Akarnanien und Aetolien; doch gab der Wechsel des Gebietes, welcher durch Ab- und Anspülen verursacht wurde, mannichfaltige Grenzstreitigkeiten (Strabo 8, 335; 10, 458). Für die Bedeutung und Wichtigkeit des Flusses spricht auch die Stellung, welche derselbe in den Sagen des Alterthums einnimmt. Er wird von Homer (Il. 21, 194) als mächtiger Herrscher bezeichnet und mit dem Okeanos zusammengestellt; bei Sophokles (Trach. 9 u. 582) ist er von den Freiern der Deianeira, der Tochter des babylonischen Königs Oeneus, der einzige, der es wagte mit dem Herakles sich in einen Entscheidungskampf einzulassen, wobei er sich bald in einen Stier, dann in eine Schlange, darauf in einen Mann mit Stierhaupt verwandelt. Herakles aber überwand ihn, brach ihm ein Horn aus und schenkte es dem Oeneus als Brautgeschenk (Strabo 10, 458). Auf den antiken Münzen von Oeniadae ist sein Bild als Stier mit Menschengesicht aufgeprägt (*Mionnet, Description des méd. II. p. 44; Supplementband III. p. 470*).

Die Deutung der Sage ist ziemlich einfach und auch schon von Strabo angegeben. Die Verwandlung in den Stier deutet auf den heftig stürmenden reissenden, oft dumpfes Tosen und Gebrüll verursachenden Lauf des Flusses in seinem oberen Theil, und die Schlange vergegenwärtigt uns die vielfachen Windungen im unteren Laufe, die Hörner nennt Strabo die Ausbiegungen des Flussbettes. Wenn also Herakles eines dieser Hörner ausbrach, so liegt die Erklärung nahe, dass er eine Ausbiegung vom Flussbette durch Abdämmung und Grabenzichen dem Flusse abgewann und das ge-

wonnene fruchtbare Land als ein wahres Horn der Amalthea seinem Schwiegervater Oeneus schenkte. Von der verderblich dahinströmenden Gewalt des Wassers hatte ich selbst Gelegenheit mich zu überzeugen, als ich von Neochóri am Ufer des Flusses entlang der Fähre bei Katokhí zu ritt; vor meinen Augen stürzte ein gewaltiges Stück Ufer, das der Stierfluss vorher unterwühlt hatte, unter dumpfem Brausen in die Tiefe hinab, und mein Agogiat erzählte mir bei dieser Gelegenheit, dass vor nicht langer Zeit Kinder, während sie am Ufer spielten, mit einem solchen Stücke in den Fluss gestürzt und umgekommen seien.

Es wäre ganz zeitgemäss, wenn ein neuer Herakles erschiene, den gewaltigen Stromgott bändigte und ihm sein Horn ausbräche, womit er das Land unterwühlt und Bäume entwurzelt, die er in seinem reissenden Laufe mit hinwegführt und beim Hochwasser sogar auf die Wiesen am Flusse auswirft.

Gerade bei dem Dorfe Katokhí befindet sich eine Fähre, auf welcher wir für 80 Leptá (= 5—6 Sgr.) übergesetzt wurden. In dem freundlichen Dorfe mit c. 1000 Einwohnern und einer geräumigen Kirche des Hagios Dimitri wurde Halt gemacht. In einem Kaffeehause, wo ich abgestiegen war, sah ich in der Nähe des Heerdes schönes Hammelfleisch hängen. Hiervon liess ich für mich und den Diener sogleich eine Mahlzeit bereiten. Während das Fleisch gebraten wurde, erbot sich einer der im Kaffeehause Anwesenden, der sich mir als *ὑπάλληλος τοῦ βασιλέως* oder königlicher Unterbeamter Namens Dimitri Balbis oder Valvis vorstellte, mich mit der Oertlichkeit bekannt zu machen. Von antiken Resten wusste er nichts. Auf der Höhe des Hügels, an dessen Abhänge das Dorf sich anmuthig hinzieht, befinden sich allerdings verfallene Mauerreste, die mir unter dem Namen *πύργος τῆς Θεοδώρας* genannt wurden, doch antik sind sie entschieden nicht, sondern mögen aus dem Mittelalter oder noch späterer Zeit stammen (vergl. Leake III. p. 556). Indessen ist nicht anzunehmen, dass dieser Hügelrücken, der sich gleichsam wie eine natürliche Warte am Flusse erhebt und nach allen Seiten hin die weiteste Umschau gestattet, im Alterthume unbenutzt geblieben sein sollte; der Ort passt auch recht gut zu der Beschreibung des Polybios IV. 65. von der kleinen, nur 7 Stadien im Umfange habenden Feste Paeanion. Philipp V. (oder III.) von Makedonien, des Demetrios Sohn, zerstörte sie von Grund aus und liess alles irgend Brauchbare zur Befestigung der zur selbigen Zeit eroberten Stadt Oeniadae hinwegführen (Ol. 140, 2. = 219 a. Chr.). Der Blick von der Höhe des Hügels reicht weit in die Ferne, ein schönes Panorama breitet sich vor uns aus. Man überblickt die ganze, jetzt grüne, zu andern Zeiten überschwemmte Acheloosniederung, durchströmt von dem majestätischen, silberwogigen Strome

und unterbrochen durch kleinere und grössere Hügel (Katzás und Kurtzolári-Berge), die sich inselartig erheben; dann den blauen Spiegel des korinthischen Busens, dessen Anfang man vom Einflusse des Acheloos an rechnet; gegen Süden erheben sich die Berge von Elis und Achaja. Zur Rechten gegen Westen ragen in duftigem Blau die Berge der Inseln Kephallenia und Ithaka, und aus der Ebene hebt sich deutlich hervor die waldige Hügelgruppe, welche die Ruinen von Oeniadae trägt; zur Linken gegen Osten konnte ich meinen ganzen Weg verfolgen hin nach Aetolikó; und jenseits des ätolischen Busens zieht sich der Rücken des Arakynthos hin. Die Stadt Missolungi und die Lagunen dabei blieben durch die dazwischen tretenden Katzásberge verdeckt. — Auf dem Rückwege zum Kaffeehause zeigte mir Dimitri noch die Trümmer des von den Türken zerstörten Hauses seiner Eltern. — Meine Mahlzeit beendigte ich rasch, um mir die Ruinen von Oeniadae ansehen und untersuchen zu können. Dimitri war so freundlich, mich aufzufordern, mein Nachtlager bei ihm aufzuschlagen. Ich nahm diese Gefälligkeit, einen Rest von antiker Gastfreundschaft, mit Dank an. Wir gingen nach seiner Wohnung; er gab mir seinen der Oertlichkeit kundigen Bruder Geórgios als Begleiter mit, und so ritt ich mit ihm meinem Ziele zu.

Von Katokhí sind die Ruinen von Oeniadae eine gute Stunde entfernt. Der Weg führt zuerst an den durch ihre reiche Vegetation auffallenden Gärten der Dorfbewohner vorüber, und tritt dann in weite Flussebene ein, die beim Hochwasser ganz überfluthet wird, so dass die darin befindlichen Erhebungen zu Inseln werden. Die Ebene ist bewachsen mit Gras und Binsen, einigen Oelbäumen, Platanen, Silberpappeln, Tamarisken, besonders aber von dem widerhakigen Paliurosgebüsch, welches, die heimtückischen Haken abgerechnet, viel Aehnlichkeit hat mit dürrig wachsender Rüster. Auch fehlt nicht üppiges Brombeergesträuch und Epheu, der hier und da die Bäume bis oben hin umrankt hat. Zwischen den Bäumen und Sträuchern weideten grosse Heerden grauer Rinder und in der Nähe der Kalyvien oder Hütten der Hirten am Fusse der Hügelgruppe viele Schafe und Ziegen.

Aus der Ferne gesehen erscheint die Hügelgruppe, auf welcher die Ruinen von Oeniadae oder Trikardhókastro liegen, ziemlich einheitlich; je näher man aber kommt, desto mehr erkennt man einmal die bedeutende Ausdehnung und dann die Mannichfaltigkeit der Formation: verschiedene Hügel durch Thalsenkungen getrennt, Vorsprünge, Buchten und auch einige ebenere Flächen. Die Ausdehnung von N. nach S. ist grösser als die von O. nach W.; auch ist der nördliche Theil höher und hat im Ganzen einen steileren

Abfall, wenn auch der Zugang zum südöstlichen Vorsprunge schwierig genug ist.

Wenn schon die Oertlichkeit selbst, auf welcher sich die Ruinen befinden, wenig übersichtlich und sehr vielgestaltig ist, so wird der Ueberblick über das Ganze geradezu unmöglich gemacht durch die Bewaldung mit dicken und hohen Färbereichen. Andererseits freilich gewähren diese Eichen, welche auf dem einsamen, nur von Hirten mit ihren Ziegen-, Schafen- und Schweineheerden besuchten Orte sich seit langer Zeit heimisch gemacht haben, grosse Vortheile für die Bewohner der Umgegend. Diese Eiche (*Quercus Aegilops*, *Βελανιδιά*) liefert ausser vortrefflichem Holze in ihren Früchten *βελανίδια* eine vortreffliche Schweinemast (vergl. Hom. Od. XIII. 409. *σύες ἔσθουσαι βάλανον μενοεικέα*, und XIV. 100 ff.), und in den Hüllen oder Knoppeln einen in den cultivirteren Ländern Europas vielgesuchten Handelsartikel, der als Färbemittel verwerthet wird. In dem trefflichen Buche Th. von Heldreich's, die Nutzpflanzen Griechenlands, Athen 1862, p. 17 wird die begründete Vermuthung ausgesprochen, dass dies die essbare Eichel sei, wovon die Alten berichtet haben; der Kern ist süsser als bei allen übrigen Arten und wird, nachdem er am Feuer geröstet ist, noch heute vom Landvolk genossen. — Am Fusse der Hügelgruppe angekommen, übergaben wir einem in den dort befindlichen Hütten wohnenden Hirten das Pferd und stiegen hinauf. Ein wenig betretener Pfad, der sich von Osten her durch Gebüsch, überragt von dickstämmigen, weit verzweigten Eichen, in der Senkung zwischen zwei Hügeln hinaufwindet, führt durch ein mächtiges Thor, oder vielmehr einen Thorgang, dessen Seitenwände von verschiedener Länge sind; die kürzere ist 5,60^m lang und etwa noch 3^m hoch. Der Eindruck, den man nach dem Eintritte in die geheimnissvollen Ruinen erhält, ist ein im höchsten Grade überraschender; man glaubt bei dem Anblicke so gewaltiger Polygonmauern sich in das fernste Alterthum versetzt und gelangt zu der Ansicht, dass, nachdem einmal ein mächtiger Städteeroberer die Stadt genommen und ihre starken Mauern gebrochen, die Häuser verheert und ihre Bewohner entweder getödtet oder verjagt hat, keine Menschenhand es später versucht hat, die Stätte noch einmal wohnlich einzurichten. Das Erstaunen aber, in welches man beim Eintritte versetzt wird, steigert sich, je weiter man in dem weit ausgedehnten Stadtraume vordringt, mag man nun zuerst die mächtigen Mauern verfolgen, welche sich über Hügel und Thalsenkung, bald glatt, bald mit Winkeln, bald mit vorspringenden Thürmen und Bastionen hinziehen, oder mag man die zahlreichen und zum Theil sehr merkwürdigen Thore betrachten, oder sich nach dem Innern wenden, wo man oft glaubt, in den alten Strassen zu wandern, denn rechts und links bemerkt

man noch die Fundamente von Häusern und andere Reste von Baulichkeiten, die man für Hallen, Tempel und sonstige öffentliche Bauten halten möchte; unverkennbar ist unter diesen das Theater¹⁾.

Die Mauern, welche eine Dicke von 8—10 Fuss haben, sind meist aus unregelmässigen, doch scharf geschnittenen Polygonen gebaut, wie sie an den besseren alten Mauerresten in der Argolide bekannt genug sind. Die Bastionen aber und Thüren sind aus wagerecht gelegten, wenn auch nicht rechtwinklig, sondern in Rhomben- und Trapezform behauenen Steinen aufgeführt; an den Ecken haben die Thüren einen sauber gearbeiteten Falz. Auf den vorspringenden, mehr gefährdeten Theilen der Berggruppe sind die Befestigungen besonders sorgfältig angelegt, so dass man, wenn nicht die ganze Stadt als eine einzige grosse Akropolis bezeichnet werden müsste, im Innern 3 Akropolen unterscheiden könnte. Die eine erhebt sich auf dem südlich von dem erwähnten Thore gegen SO., vorspringenden Hügel; sie ist durch Bastionen, die 15—16 Schritt vorspringen, verstärkt; an dem steilen SO.-Abfalle des Hügels befindet sich eine Höhle, die man auf dem Wege von Katakhi her erblickt; von der südlichsten Bastion läuft eine Mauer, die späteren Ursprungs als die übrigen zu sein scheint, an der sanfteren Abdachung gegen Süden hinab. Als zwei andere akropolisartig gelegene Befestigungen wären noch hinzuzufügen *ἡ μικρὴ λάμια* und *ἡ τρανὴ λάμια*, zwei Punkte, die vermuthlich ihren Namen nach den dabei befindlichen riesigen Felsenschluchten oder Cisternen erhalten haben (verwandte Worte des Altgriechischen *ὁ λάμος* und *τὰ λάμια* bezeichnen Erdschlund, tiefe Schlucht). Die *μικρὴ λάμια* befindet sich auf dem steil abfallenden Nordende der Hügelgruppe. Die Construction der Mauern ist wie bei der eben genannten Befestigung, nur herrscht das Polygone noch mehr vor. Von besonderer Merkwürdigkeit ist das unmittelbar dabei befindliche tiefe Loch, etwa 40—50' oben breit und eben so tief. Ich bemerkte nur wenig schwarzgrüngefärbtes Wasser in dem schaurigen Schlunde, wobei ich nicht weiss, ob man ihn für ein Werk von Menschenhänden oder für eine natürliche Bodengestaltung ansehen soll. Mein Begleiter versichert mir übrigens, dass das Loch nach der Regenzeit ganz voll Wasser sei. (Vergl. Leake III. p. 557.)

Viel grösser noch sind die Befestigungen der gegen SW. ge-

¹⁾ Ich kann es nicht unterlassen, hier noch besonders auf ein Werk aufmerksam zu machen, welches unter andern auch Akarnanien und namentlich Oeniadae eingehend behandelt und sich auszeichnet durch eine staunenswerthe Eleganz, nicht immer jedoch gleiche Genauigkeit in der Ausführung der Pläne. Es ist das 1860 in Paris erschienene Werk: *le Mont Olympe et l'Acarnanie par Heuzey*, ancien membre de l'école française d'Athènes. (Heuzey besuchte Akarnanien im Herbste d. J. 1856.)

legenen *τρανή λάμια*, der wahre Erdschlund; sie bilden auf einem besondern Hügel gelegen eine Akropolis für sich. Der dort befindliche Erdschlund soll noch viel grösser und tiefer sein und mein gastfreundlicher Wirth in Katokhí erzählte mir am Abend, dass in früherer Zeit eine in den Felsen gehauene Treppe in die Vertiefung hinabgeführt habe; vor etwa 10 Jahren aber habe sich das Felsstück mit der Treppe abgelöst und sei in die Tiefe gestürzt.

Als eine gesonderte Befestigung verdient endlich noch diejenige erwähnt zu werden, welche nordwestlich von der *μικρή λάμια* unten in der Tiefe am Anfange des Sumpflandes liegt und nach einem ockerrothen Thurme, der unter dreien der am besten erhaltene ist, *ὁ κοκκινόπυργος* genannt wird. Dieser „rothe Thurm,“ in angemessener Entfernung zwischen den beiden anderen emporragend, hat in seinem untern Stockwerke, das von dem darüber befindlichen durch eine schmalere, etwas vorspringende Steinlage begrenzt ist, 11 (Leake III. 559 hat nur 9 gezählt) horizontal gelegte, scharfbehauene und gutgefügte, durchschnittlich 2 Fuss hohe Steinreihen. Das obere Stockwerk hat nur noch wenige vollständig erhaltene Steinlagen, die ganze Höhe des Thurmes beträgt etwa 35, die Breite 25 Fuss. Die Thürme zur Rechten und Linken stehen bei Weitem hinter dem genannten an Höhe zurück.

Von den zahlreichen und mannichfaltig gebauten Thoren der Stadt ist gewiss das merkwürdigste das durch die Mauer in der Nähe des *Kokkinópyrgos* geführte. Es ist aus mehr als einem Grunde beachtenswerth. Es zeigt nämlich in seiner Bauweise die Bogenform, so dass es das Vorurtheil beseitigt, als habe man in Hellas den Rundbogenbau gar nicht gekannt, es ist aber auch nicht einmal ein einfacher Bogenbau, sondern ein schräg durch die Mauer geführtes Tonnengewölbe von etwa 16—18' Höhe, 8' Tiefe und 10' Weite. Ueber dem durch keilförmig behauene Steine gebildeten Bogen ruht zuerst eine breite Steinlage, und in der darauffolgenden befindet sich eine Oeffnung von etwa 3' Höhe bei 2½' Breite; wozu sie diente, ist noch nicht genügend erklärt. Am natürlichsten scheint mir die Annahme, dass diese Oeffnung mit dem Innern in Verbindung gestanden und zur Vertheidigung des Thores gedient habe.

Es ist mir nicht zweifelhaft, dass die zuletzt erwähnte Befestigung, welche merkwürdiger Weise am Anfange des Sumpflandes erbaut ist, in enger Beziehung zu der Hafenanlage steht, die sich unmittelbar dabei befindet. Der Sumpf dringt nämlich von N. her ziemlich tief gegen S. hin am steilen Abfalle der *Mikri Lamia* zwischen die Hügel ein und bildet so einen zwar kleinen aber wohlgeschützten Hafen, der an seiner Ostseite in den Felsen ausgehauene Nischen für das bequemere Anlanden von Fahrzeugen hatte; ja

Heuzey (l. c. p. 447) erzählt nach Angabe der Umwohner, dass in diesen Nischen früher grosse bronzene Ringe (*κρικέλλαι*) zum Anbinden der Fahrzeuge befestigt waren (vergl. Leake III. p. 559 ff.) Auch Quaies, durch Mauerwerk gesichert, zogen sich an dem Hafen entlang. Die Leute nennen die Oertlichkeit *τὸ λιμάνι*, eine Nebenform für *λιμένας*, der Hafen.

Als ich diesen Ort besuchte, fand ich bei dem *Kokkinópyrgos* dichtes Binsengestrüpp, aber kein Wasser, und ohne genauere Notizen über die Einzelheiten des Ortes, da ich meinen Ausflug plötzlich beschlossen und schnell unternommen hatte, forschte ich selbst hier nicht weiter, wurde auch von meinem Begleiter nicht hierhin geführt, so dass ich diese Hafenanlagen zu meinem Bedauern nicht selbst gesehen habe, doch die im Ganzen übereinstimmenden Berichte von Leake und Heuzey, verglichen mit den Notizen der Alten führen mich zu der Ansicht, dass hier der eigentliche Hafen und Landungsplatz der Stadt gewesen sei. Was ich als grüne Fläche in weiter Ausdehnung nach NW. hin sah, ist zu anderer Zeit ein grosser See mit Namen *Lezini* oder auch schlechtweg *Βάλτος*, Sumpfland, genannt. Doch mag er in alter Zeit von hinreichend ausgetieften Kanälen durchzogen gewesen sein, und wie noch jetzt Bäche aus dem See in die im Süden des *Chalkitzaberges* gelegene vortreffliche Bai von *Petala* münden, so mag er auch im Alterthume eine direkte Verbindung mit der See gehabt haben.

Hiermit stehen die Angaben des *Strabo* X. 459 keineswegs in Widerspruch. Wenn er von dem See, den er *Μελίτη* nennt und ihm eine Länge von 30 Stadien = $\frac{3}{4}$ Meile und eine Breite von 20 Stadien = $\frac{1}{2}$ Meile giebt, sagt „*ὑπέρεκται ὅσον ἡμιστάδιον*“, so heisst das doch nur „er liegt $\frac{1}{2}$ Stadion landeinwärts“, ohne dass darin jede Verbindung mit dem Meere geleugnet würde. Wenn *Polybios* IV. 65 erzählt, dass *Philippus V.* nach der Zerstörung von *Paeonian* Bauholz und Steine auf Flössen oder breiten Schiffen auf dem Flusse nach *Oeniadae* habe führen lassen, wäre man geneigt, auch an der Südseite gegen den *Acheloos* zu einen Hafen anzunehmen, erzählt doch *Thukydides* III. 7, dass Athenische Schiffe unter *Asopios*, des *Phormio* Sohn, gegen *Oeniadae* den *Acheloos* hinaufführen; doch müsste dort die Befestigung für den Hafen und die dazu gehörigen Baulichkeiten erst noch nachgewiesen oder aufgefunden werden, denn die von Philipp nach des *Polybios* Angabe IV. 65 beabsichtigten und begonnenen Hafenanlagen, sind wohl nur zum kleinsten Theile ausgeführt worden und beschränken sich für uns zunächst auf die oben erwähnte, von der südlichen *Akropolis* den Bergabhang hinunter geführte lange Mauer, oder müssen vielmehr in den unzweifelhaft späteren Befestigungen am *Kokkinópyrgos* gesucht werden.

Im Innern der Stadt, wo sich ein grösserer, ziemlich ebener Raum findet, und man sich die Agora denken kann, beschäftigen die zahlreichen Mauerreste die Phantasie auf das Lebhafteste; hier auf den in Vierecken von mässiger Grösse gebauten Polygonmauern construiren sich die Gedanken Wohnhäuser zurecht, dort auf jenen grösseren Fundamenten denkt man sich das Prytaneion errichtet, dort in jenen höher gelegenen Substruktionen glaubt man die Ueberreste eines Tempels suchen zu dürfen.

Einen festen Anhalt bieten die Reste des Theaters. An dem Westabhange eines längeren, im östlichen Theile der Stadt oberhalb des mehr ebenen Raumes, welcher für die Agora als geeignet bezeichnet wurde, fand ich zunächst Mauern vom Skenen-Gebäude, welche 60 Fuss lang waren bei etwa 4 Fuss Dicke, und vor dem Zuschauerraume c. 18 Fuss vorsprangen; ich stieg über die nur noch wenige Fuss hohe Mauer des Bühnengebäudes und trat in das Innere ein. Als Entfernung zwischen der äusseren Bühnenwand und der ersten bemerkbaren Sitzstufe fand ich 65—70'. Während Leake (III. p. 562) 25 Sitzreihen angiebt, Heuzey (p. 445) gar 30 und zwar *sur un rayon de 12 mètres*, zählte ich nur 18; die Bemerkung von Heuzey aber muss wohl auf einem Irrthum beruhen; denn da die Sitzstufen bei einer Höhe von 0,32 Meter in Wirklichkeit eine Breite von 0,73 M. haben, ist es geradezu unmöglich, dass auf einem Raume von 12 M. etwa 30 Sitzreihen angebracht werden konnten; dagegen stimmt die Angabe der 12 M. recht wohl mit der von mir gefundenen Zahl von 18 Sitzreihen. Die Zahl der 0,73 M. breiten Räden oder Zugangstreppen von 0,25 M. Tiefe und 0,20 M. Höhe fand ich auffallend gross. Die Sitzreihen zur Rechten, von der Bühne aus gesehen, erschienen deutlich und scharf aus dem lebenden Felsen ausgehauen, die zur Linken sind verschüttet und waren wohl auch durch Mauerwerk gebildet, da die ganze Seite durch eine noch 8—10' hohe Polygonmauer gestützt ist.

Kerata oder Brüstungen am Ende der Sitzreihen, wie dergleichen zum Beispiel im Theater von Epidauros vorkommen, haben hier gefehlt. An der rechten Seite führt eine Zugangs-Treppe unmittelbar an der senkrecht abfallenden Felswand hin, in welcher die Sitzstufen eingehauen sind. Die Aussicht von den Sitzstufen öffnete sich nach dem Meere, über dessen blauem Spiegel die zackigen Inseln der Echinaden oder Oxíaes und in weiterer Ferne die mächtigeren Berge von Kephallenia und Ithaka emporsteigen.

An verschiedenen Stellen der Stadt entdeckt man Cisternen, die zum Theil sehr sauber und kunstvoll in den Felsen gearbeitet sind, viele auch mögen verschüttet und unentdeckt sein.

Von Inschriften oder Skulpturen habe ich nirgends eine Spur

entdecken können, noch auch von den Leuten in Katokhi etwas von dergleichen gehört.

Wenn nun aber auch kein Inschriftstein uns den direkten Beweis dafür liefert, dass hier die alte Stadt Oeniadae gestanden hat, so passt doch das, was Sage und Geschichte berichten, so gut auf die geschilderte Oertlichkeit, dass wir uns füglich des Zweifels entschlagen können. In den alten Sagen wird erzählt (Vergl. Thukyd. II. 102; Pausan. VIII. 24; p. 546. Apollod. III. 7, 5), dass Alkmäon, der Sohn des Amphiaraios, seine Mutter Eriphyle getödtet habe aus Zorn darüber, dass dieselbe ihren Gatten Amphiaraios um ein goldenes Halsband den Sieben gegen Theben, und ihn selbst, den Sohn, um Geschenke den Epigonen verrathen habe. Wegen dieser schweren Schuld von den Erinnyen verfolgt, wendet Alkmäon sich an den Apoll nach Delphi. Er erhält zur Antwort, dass er dann von seiner Pein befreit werde, wenn er ein Land gefunden und bebaut hätte, das zur Zeit des Muttermordes die Sonne noch nicht beschienen hätte und das noch kein Land gewesen wäre. Nach langen Irrfahrten sei er endlich an die Mündung des Acheloos und auf das von diesem eben angeschwemmte Land gekommen. Er habe sich nun in der Gegend von Oeniadae angesiedelt und eine Herrschaft gegründet, und von seinem Sohne Akarnan sei das Land Akarnanien genannt worden.

Sonstige Andeutungen von Thukydides, II. 102. Polybios, IV. 65. Strabo, der die Stadt 70 Stadien $1\frac{3}{4}$ Meilen von der Flussmündung entfernt liegend bezeichnet, was wohl zutrifft (X. p. 450), bestätigen die gewöhnliche Annahme vollkommen.

Es ist hier wohl nicht der Ort, die geschichtlichen Notizen in Bezug auf die Stadt Oeniadae, die ich, soweit sie mir zugänglich waren, im Aprilheft des archäologischen Anzeigers vom Jahre 1858 zusammengestellt habe, im Einzelnen wieder vorzuführen. Es möge genügen die Stellung zu bezeichnen, welche Oeniadae zu anderen griechischen Städten und ins Besondere zu den übrigen akarnanischen Städten einnahm. Weder der Name des Landes, noch auch der Stadt klingt uns entgegen aus den Berichten von den Ruhmesthaten der Hellenen. Homer nennt weder Akarnanien noch Oeniadae; im Gegensatz zu Ithaka und Kephallenia nennt er das Land nur allgemein *ἀκτὴ ἠπείρου*.

Von einer Betheiligung der Akarnanen an den Perserkriegen berichtet uns Herodot nichts. Er schweigt von ihnen. So wie dieser Theil von Hellas sich den grossen Ereignissen fern hielt, welche auf die Culturentwicklung des hellenischen Volkes so mächtig fördernden Einfluss ausübten, so blieben die Bewohner auch in ihrer Bildung hinter dem übrigen Griechenland in einer auffallenden Weise zurück. Noch bis in späte Zeit sind die Städte der Akarnanen

ebenso wie der Aetoler befestigten Lagern ähnlicher als Stätten entwickelteren und fortgeschritteneren Culturlebens. Während die Athener zuerst die barbarische Sitte, stets bewaffnet zu gehen, ablegten, haben sie die Akarnanen mit den Aetolern und ozolischen Lokrern am längsten beibehalten. (Vergl. Thukyd. I. 5.)

Wenn Oeniadae in Rücksicht auf das gesammte Griechenland von untergeordneter Bedeutung ist, so war es unter den akarnanischen Städten immerhin von nicht geringer Wichtigkeit, wenn es diese auch nur im Widerstand gegen das übrige Land sich verschaffen sollte. Denn während das übrige Akarnanien sich mehr den Athenern zuneigte, hielt es Oeniadae meist mit Lakedämon. So war es vor dem peloponnesischen Kriege, so war es auch anfangs in demselben. Später änderte sich die Lage. Unter Alexander dem Grossen hatten die Bewohner viel von den Aetolern zu leiden und so auch noch nachher, bis sich Philipp V. (III.) in den Besitz der Stadt setzte, 219 v. Chr., doch nur auf kurze Zeit; denn 210 v. Chr. muss er seine Eroberung den Römern überlassen, in deren Händen das Land nach verschiedenen Wechselfällen endlich verbleibt und verfällt.

Wie lange die Stadt als solche unter römischer Herrschaft noch bestanden, oder welcher Städtezerstörer ihre festen Häuser in Trümmer verwandelt und ihre starken Mauern gebrochen hat, darüber herrscht noch Dunkel.

Ich hatte mich noch lange nicht sattgesehen an den merkwürdigen, wie aus einer ganz andern Welt stammenden Ueberresten, ich hatte mir noch lange nicht genug gethan mit Untersuchen, Messen, Vergleichen, doch mein Begleiter drängte zur Heimkehr. Die Dämmerung nahte, der Mond erschien zwischen den Eichenwipfeln und leuchtete uns auf dem Heimwege nach Katokhi, auf dem uns sonst die volle Dunkelheit ereilt haben würde.

Bei meinem freundlichen Wirthe fand ich einen gastlichen Tisch, wozu ich noch von meinem mitgebrachten Thee- und Tabakvorrathe beisteuerte, und nach langer, fröhlicher Plauderei erhielt ich eine angenehme Ruhestätte angewiesen. Am andern Morgen ritt ich noch einmal nach den Ruinen und untersuchte, mass und zeichnete noch Mancherlei daselbst. In das Dorf zurückgekehrt, wurde ich mit einem gebratenen Huhn empfangen. Die wohlthuenden Beweise der Gastfreundschaft, welche ich genossen hatte, wurden beim Abschiede noch dadurch vervollständigt, dass mir Georgios Valvis eine Cigarrenspitze zum Andenken schenkte. Ich sah mich veranlasst, das Gastgeschenk zu erwidern und gab ihm mein Messer mit mehreren Klingen und einer kleinen Säge. Die Gastfreunde begleiteten mich noch bis zur Fähre. Nach freundlichem Abschiede bestieg ich mit meinem Reisediener und Pferde das Boot. Auf dem jenseitigen Ufer fand ich bald berittene Reisegesellschaft nach Aetolikó zurück.

Bei munterem Gespräch verkürzte sich der Weg, und wir hatten unser Ziel bald erreicht. Die Sonne schien indess noch recht empfindlich heiss, auch war Regengewölk am Horizonte aufgestiegen, während die Laubfrösche noch ganz vergnügt hoch oben im Röhricht sassen.

In Aetoliko hielt ich mich nicht auf, sondern eilte weiter, um mir noch die bedeutenden Mauerreste der Kyrarini, welche ich auf meinem Hinwege mit Staunen von unten aus gewahr geworden war, besehen und einigermassen untersuchen zu können.

Bevor ich jedoch auf den Berg hinaufstieg, machte ich eine Strecke vorher Halt, um die Ueberreste des Wartthurmes genauer zu betrachten, welche mir auf meinem Hinwege am Tage vorher in die Augen gefallen waren. Die Mauern dieses Wartthurmes, welche noch in einer Höhe zwischen 3 und 6 Fuss über dem Boden aus dem Gebüsch hervorschimmern und eine Dicke von 0,60 M. haben, sind in Polygonen mit scharfbehauenen Kanten aufgeführt. Sie schliessen einen Raum ein von 6 Meter im Quadrat; unmittelbar daran stösst dann noch ein Vorbau von 5 M. im Quadrat. Von hier verfolgte ich noch eine Strecke meinen alten Weg, bis ich zur Linken oben auf dem vom Arakynthos in der Richtung von N. nach S. vorspringenden Berggrücken die gelbgrauen Mauern der alten verlassenen Trümmerstadt erblickte. Den Agogiaten hiess ich mit dem Pferde einstweilen vorausgehen und mich am südwestlichen Fusse des Berges in dem früher erwähnten Revma oder Giessbachthale erwarten.

Der Abfall des Bergzuges ist ziemlich steil, und die immer noch heiss genug scheinende Nachmittagssonne macht die Mühe des Hinaufsteigens noch beschwerlicher, als sie ohnehin war. Plötzlich höre ich vor mir ein lautes Gepolter, als rollten Steine auf mich zu. Wie ich mich umsehe, erblicke ich drei stattliche Schildkröten, die, wenn man von den plumpen Thieren so sagen kann, sich verfolgt oder gejagt zu haben schienen, die aber plötzlich erschrocken über meine unverhoffte Erscheinung ihre Glieder unter das schützende Schilddach verbargen.

Nicht gering war meine Ueberraschung, als ich, auf dem Gipfel angelangt, die Trümmerstadt mit ihren meist noch wohlerhaltenen Mauern und thurmartigen Bastionen aus unmittelbarer Nähe vor mir sah. Gegen N. erhebt sich eine Bergspitze welche von dem Hauptzuge des Arakynthos- oder Zygósrückens hervortritt, und an welche sich die Stadtmauern unmittelbar anschliessen. Diese umgrenzen so mit zwei langen Schenkeln, einem an der Ost-, einem an der Westseite und einer kürzeren gebogenen Linie gegen Süden die ganze Fläche des allmählich von N. nach S. sich abdachenden Hügelplateaus. Ausserhalb der Mauern ist der Abfall des Hügels

nach O., S. und W. ziemlich bedeutend. Die Mauern sind in ihrer Bauart denen von Oeniadae ganz ähnlich. Auch sie zeigen die polygone Form da, wo sie in langer Strecke fortlaufen, während an den zahlreichen, von der Mauer 5—7 Schritt vorspringenden und 8 Schritt breiten Thürmen die horizontale Steinlage vorherrscht und zwar so, dass hier wie dort die einzelnen Steine nicht eben Rechtecke, sondern meist andere Parallelogramme oder Trapeze bilden; desgleichen haben die Thürme auch hier einen glattgearbeiteten Falz an den Ecken. Nicht weit von der vorher erwähnten Bergspitze öffnet sich an der Westseite ein Thor, das in schräger Richtung die Mauer durchschneidet und nach oben einen sorgfältig aus keilförmigen Steinen ausgeführten, in der Mitte aber jetzt eingebrochenen Rundbogen hat. Ein ähnliches, ebenfalls schräg die Mauer durchschneidendes Thor befindet sich an der Südseite. Am fünften Thurme der Westseite vom Nordende gerechnet, entdeckt man eine Fensteröffnung zum Ausspähen und an der entgegengesetzten Wand eine enge Pforte. Ganz in der Nähe von diesem Thurme im Innern der Stadt bemerkt man die Substruktionen eines grossen stattlichen Gebäudes, das durch zwei Quermauern in drei Theile getheilt war. Wozu es diente, konnte ich nicht mit einiger Sicherheit ergründen, wie überhaupt mit Ausnahme des kleinen Theaters die Baulichkeiten im Innern bei dem heutigen Zustande der Zerstörung zu wenig Anhaltspunkte gewähren, um davon einigermaßen sichere Schlüsse auf die Bestimmung derselben zu machen. Während ich noch zwischen den unter Gebüsch von Paliurus und Knoppereiche versteckten Trümmern herumging, hörte ich die Stimme meines Agogiaten, der mir zurief, dass ich eilen möchte, da wenn wir nicht zur bestimmten Stunde am Thore wären, wir ausgeschlossen würden. So verliess ich denn, obwohl ungern, die geheimnissvollen Trümmer und stieg den Südabhang des Berges hinab, anfangs zwar die Schritte noch hemmend, denn die Aussicht war gar herrlich: Zur Rechten unter mir der ätolische Busen mit der freundlichen Inselstadt Aetolikó, dann die Acheloos-Ebene, dahinter einzelne akarnanische Berge, dann wieder Ithaka und Kephallenia; gegen Süden der breite korinthische Golf, umkränzt von den in bläulichvioletten Schatten gehüllten Bergen von Elis und Achaja, diesseits Missolungi, das in den Lagunen zu schwimmen schien. Zur Linken schaute ich in das Thal des Euenos oder Fidaris, hinter dem die gewaltige Masse des Chalkis- oder Varassowa-Berges emporragte.

Mit besonderem Interesse betrachtete ich von der Höhe auch noch das Gyphtókastro, das Zigeunerschloss, das jenseits des Giessbachthales auf einem niedrigeren kegelförmigen Hügel gegen S. hin sich erhebt. Deutlich konnte ich hier die drei Mauerkreise unterscheiden, welche den Gipfel in nicht unbedeutenden Abständen

von einander umziehen. Das Mauerwerk war, wie ich nachher beim Vorbereiten bemerkte, nachlässig und aus weit kleineren Steinen aufgeführt, so dass es mir keineswegs der hellenischen, und auch nicht der römischen Zeit anzugehören schien. Unter Berücksichtigung der im Ganzen spärlichen Berichte der Alten über diese Gegend wird man doch schliesslich zu der Ansicht geführt, dass hier das alte Pleuron, des Oeneus Königssitz, gestanden habe, wo Meleagros und Tydeus wohnten, und Herakles um die schöne Königstochter Deianira freite.

Als jedoch die alte Stadt zwischen den Jahren 239 und 229 von Demetrios II. mit dem Beinamen Aetolicus (Strabo X. p. 451) nebst der ganzen fruchtbaren Umgegend verwüstet worden war, siedelten sich die Bewohner näher am Arakynthos an und gründeten Neu-Pleuron. Auf dieses haben wir die Ruinen zurückzuführen, die ich vorher besprochen habe und die jetzt Kyrarini oder τὸ κάστρον Κυρᾶς Ελεῖνης heissen. Von der ebenfalls an diesem Bergzuge gelegenen Ortschaft Kurion und von den bei Homer II. II. 639 neben Pleuron erwähnten Städten Olenos und Pylene möchten wohl schwer noch Spuren nachzuweisen sein.

In Eile, soweit dies auf dem schlechten Pflasterwege anging, legte ich die Strecke von einer guten Stunde von den Ruinen bis nach Missolungi zurück und kam glücklich vor Thorschluss in die Stadt. Beim Gasthof verabschiedete ich unter anerkennenden Worten und Auszahlung des bedungenen Lohnes für die beiden Tage von 11 Drachmen, etwa 2 Thlr. 20 Sgr., meinen einäugigen Agogiaten. Nach dem Abendbrot suchte ich bei Zeiten die Ruhe; denn am andern Tage den 4. Nov. in aller Frühe sollte es fortgehen. — Lange vor Sonnenaufgange hatte ich mich am andern Morgen am Molo eingefunden. Zahlreiche Gesellschaft sammelt sich. Nach langem Warten segeln wir endlich in zwei Barken ab. In entzückender Pracht zog der Morgen allmählich von Osten herauf, während die Winde noch schlafen, und Alles dem jungen Tage ruhig entgegen lauscht. Da plötzlich ergiesst sich von Osten her ein Lichtstrom über das Land und röthet zuerst die hohen Gipfel des Panachaikón oder Voïdia, des schöngeformten Erymanthosgebirges im Peloponnes und die Spitzen der weithin sichtbaren Inseln im Westen. Immer weiter verscheuchte das rosige Licht den bläulichgrauen Duft in der Tiefe, und siehe, bald erglänzten die Ebenen im röthlichen Licht und das Meer leuchtete auf, getroffen von der Sonne belebendem Strahl. Auch ich empfand mit Wonne die wohlthuende Wirkung des wärmenden Lichtes und mich ganz überlassend den Eindrücken, die mächtig vom Himmel, Lande und Meere auf mich eindringen, konnte ich mich an diesem herrlichen Schauspiel nicht satt sehen. Immer und immer weilten meine Augen auf der Gegend, die ich soeben

durchwandert hatte, und die nun einheitlich gruppiert, durch einen stattlichen Hintergrund gehoben, gegen N. hin vor mir sich ausbreitete.

Ich zählte mir die Namen der Inseln, der Berge, der Ortschaften der Reihe nach auf; schauten sie doch jetzt nicht mehr fremd mich an sondern als wären es gute Bekannte: Dort im Westen die bergreichen Inseln Kephallenia und Ithaka; am Anfange des korinthischen Golfes die Echinadeninseln, namentlich die felsige Oxía. Unmittelbar dahinter erhoben sich die Kurtzolariberge, bei denen, wie ich hier erfuhr, die Seeschlacht bei Lepanto 1571 ihren Anfang genommen hat. An die Kurtzolariberge reihen sich nach rechts hin die Katzásberge, von deren dunklem Abhange ein weisses Kirchlein herüberleuchtet. Hinter dieser Hügelreihe blicken ganz verstohlen wie zum letzten Gruss Oeniadae und das freundliche Katokhí hervor. Dies Alles aber wird überragt durch die im fernen Hintergrunde in hellem Sonnenlicht strahlenden Velutzi-, Chalkitza-Berge und den hohen Búmisto. In der Mitte des Bildes zieht sich weit landeinwärts, von einer Menge von Fischerbarken belebt, der ätolische Busen, aus welchem die weissen Häuser der Inselstadt Aetolikón hervortauchen. Nach rechtshin streckt sich der majestätische Rücken des Arakynthos, an dessen Abhang ich nun auch deutlich das von Mauern umgrenzte Stadtgebiet von Neu-Pleuron und auf besonderem Hügel davor das Gyphtokastron oder Alt-Pleuron wahrnehmen konnte. Ganz zur Rechten streckt sich Missolungi ins Meer vor, und einen würdigen Abschluss bildet der mächtige, jenseits des Euenos an den korinthischen Golf herantretende Varassowa-, sonst Chalkisberg. Nach einer angenehmen Fahrt landeten die Boote an dem Inselchen Hagios Sostis.

Der österreichische Dampfer, der uns nach Patras bringen sollte, war noch nicht in Sicht und liess auch noch geraume Zeit auf sich warten, während welcher ich die Insel der Länge nach durchwanderte, einige der eigenthümlichen Seepflanzen sammelte, dann an einer Schilfhütte halt machte und mit den Fischern plauderte, die dort bei einem grossen Haufen von Fischen beschäftigt waren, um sie auszulesen und in gesonderten Körben zum Verschicken oder Einsalzen zu sammeln.

Endlich erschien der Dampfer; Gondeln brachten uns an Bord und nun steuerten wir durch die ruhige blaue Fläche des korinthischen Busens gerade auf Patras los, das nach und nach immer deutlicher erkennbar wurde. Nach 12 Uhr langten wir dort an. Freund Conze war mir mit einigen Bekannten zum Hafen entgegengekommen. Seine Gesundheit hatte sich während der letzten Tage sichtlich gekräftigt, so dass wir uns entschlossen, gleich am folgenden Tage den 5. Nov. unsere Rückreise nach Athen anzutreten, wo wir am Abend des 6. glücklich, obgleich *πολλά παθόντες*, ankamen. —